

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Von einem alten Volke

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Kirche ist das sprechendste, das augenfälligste Zeichen der Gemeinde. Man fragt: „wo ist das Rathhaus, wo ist die Schule?“ Aber Niemand fragt, wo ist die Kirche? — Man sieht sie.

Hier sei noch eine verwandte Betrachtung angeführt:

Der Sonntag Nachmittag hat eine gar eigene Bedeutung. Er ist ein Meilenzeiger auf unserer Pilgerstraße. — Junge Weine laufen Spiel und Freuden nach, zum Verstand gekommene Weine gehen allerlei nützliche Gänge, alte Weine ruhen gerne auf einem sonnigen Bänklein. Sinnliche Gemüther müssen die Weine tragen zu Lust und Tanz; andere pflegen den faulen Leib; andere tragen ihn umher zu allerlei Erwerb; andere verbringen ihn in ungeheurer Langeweile. Das sind die öden Seelen, die, aller geistigen Speisen entwöhnt, für nichts mehr Gefühl haben, als für das Werktagstreiben, das Geklatsch des Tages, einen guten Schoppen und eine appetitliche Bratwurst. Andere giebt es denn doch auch, die ihn feiern, indem sie dem Wehen des Geistes die Seele öffnen, Gott schauen in seinen Werken, in seinen Worten; ihre vergangenen Tage schauen, und das Walten Gottes in demselben; hinschauen in die kommenden Tage, sich stärken, gottesfürchtig zu bleiben. So halten es die Redlichen, sie ruhen gerne in stillem Sinnen, freuen sich der schönen Stunden, wo sie, ungestört von der Welt, nachdenken können über das Vergangene und Zukünftige, wie Gott schon manchmal geholfen und ferner wohl auch helfen werde!

Von einem alten Volke.

An 600 Jahren vor Christi Zeiten hauste an den Ufern des Schwarzen Meeres, da, wo die Donau hineinfließt, dann gegen Asien und tief in das jetzige Rußland hinein, der wilde Völkerstamm der Scythen (was Vogenschützen bedeutet). Sie sind wahrscheinlich die Stammväter der Türken und Tartaren. Von ihren rohen, grausamen Sitten und Gebräuchen wissen die alten Geschichtsbücher gar Vieles zu berichten; davon wollen wir Einiges mittheilen.

Einstmals sind die Scythen auf Eroberun-

gen ins reiche Land Asien gezogen, und dabei über zwanzig Jahre ausgewesen. Während dieser Zeit wurden ihre zurückgelassenen Weiber ob der Einsamkeit verdrießlich, und da die Männer gar zu lang ferne blieben, so waren die Weiber endlich zu ihren Slaven gegangen. (Ehe das Christenthum die Sitten veredelte, und wahre Bruderliebe in die Herzen pflanzte, galten die Menschen so zu sagen nur als eine Waare. Der Hausvater schaltete nach Belieben mit Frau und Kindern, der Fürst mit den Unterthanen. Die im Krieg bezwungenen Völkerschaften wurden, Mann und Weib, groß und klein, fortgetrieben, und unter die Sieger jeweils als Slaven vertheilt. Diese hatten dann ausschließlich alle Arbeiten zu verrichten.) Als nun die Scythen von dem mächtigen Perserkönige, (demselben, welcher die Stadt Babylon eroberte), in einer Schlacht geschlagen wurden, zogen sie wieder heimwärts. Aber hier erwartete sie feingeringerer Kampf. Von ihren Slaven und ihren Weibern war ihnen ein junges Volk aufgewachsen, und diese stellten sich vereint mit den Alten ihrer Rückkehr entgegen. In öftern Schlachten konnten die Scythen keinen Vortheil gewinnen. Da schlug Einer von ihnen vor, statt mit Waffen mit einer Pferdepeitsche auf die Slaven loszugehen, denn wenn diese die Peitsche erblickten, so werde ihnen die altgewohnte Knechtschaft einfallen, und in diesem Bewußtsein würden sie nicht Stand halten. Diesen Vorschlag brachten die Scythen zur Ausführung; die Slaven wurden richtig beim Anblick der Peitschen auch so stupig, daß sie flohen und an keine Schlacht mehr dachten. Die Scythen waren nun wieder Herrn. Ihrer grausamen Natur nach blendeten sie jetzt ihre Slaven. Das Nationalgetränk war die Pferdemilch, was heute noch bei den Kalmücken und Tartaren vorzugsweise beliebt ist. Hatten die Scythen jene Milch gemolken, wozu sie besondere Mittel anwandten, so wurde sie in hölzerne Büten geschüttet. Dann stellten sie von den blinden Slaven dicht an die Büten herum, und ließen die Milch rühren. Das Obere nahmen sie ab, was als das Beste galt. Wahrscheinlich gaben sie dieser Art Buttermilch noch einen Beisatz, um ein berausches Getränk darzustellen. — Sie waren keine Feldbauer, sondern ein Weidenvolk.

Das Kriegsmessen war bei ihnen folgender Maßen beschaffen. Jeder Scythe war Soldat, vom ersten Mann, den er erlegte, trank er Blut. Von Allen, die er in der Schlacht tödtete, zog er die Kopfhaut ab, indem er bei den Ohren einen Schnitt herum machte, und den Kopf aus der Haut heraus schüttelte. Jemehr Einer solche Kopfhäute vorweisen konnte, desto größern Antheil an der Beute bekam er, und desto höher stand er im Ansehen. Auch machten sie, wie unsere deutschen Boreltern, aus den Hirnschädeln beliebte Trinkgeschirre bei Feierlichkeiten. Alle Jahre gab jeder Kriegsoberste den streitbaren Männern seines Kreises einen Trunk, wer aber noch keinen Feind erschlagen hatte, der durfte nur zusehen; die aber, welche bereits vielfach Sieger gewesen, diese durften aus zwei Bechern zumal trinken.

Ward ihr König krank, so wurden drei Männer aus der Zahl der angeblich Erleuchteten, oder der Wahrsager berufen. Gewöhnlich beschuldigten diese irgend einen Scythen, „er habe beim Namen des Königs falsch geschworen,“ und dieser müsse jetzt dafür leiden. Wenn der Angeklagte nun läugnet, so läßt der König doppelt so viele Wahrsager kommen, um die Wahrheit herauszubringen. Stimmen diese den Ersteren bei, so wird dem Beschuldigten sofort der Kopf abgeschlagen, sind sie aber anderer Meinung, so werden die 3 erstern Wahrsager gebunden in einen Wagen voll Reistig gelegt, zwei Stiere vorgespannt, und dann der Wagen angezündet. Die Stiere werden schon, rennen davon, und verbrennen gewöhnlich mit den Wahrsagern. Von denen, die der König tödten läßt, verschont er auch die Söhne nicht, sondern tödtet das ganze männliche Geschlecht.

Stirbt der König, so wird am Begräbnißort desselben, in der nördlichsten Provinz, ein großes, viereckiges Loch in die Erde gegraben. Der Leichnam des Königs wird ausgenommen, mit wohlriechenden Kräutern gefüllt, dann mit Wachs überzogen, und so von Stamm zu Stamm geführt. Wo er hinkommt, beschneiden die Scythen sich die Ohren und Haare, stechen sich mit Pfeilen, und geben laute Merkmale der Betrübniß. Endlich gelangt er in großer Begleitung zur Begräbnißstätte. In dem ausgegrabenen Loch

wird eine förmliche Hütte hergerichtet, und darein der todte König auf Matten gesetzt. In den weitem Raum der Ausgrabung kommt seine Lieblingsfrau, der Mundschenk, der Koch, der Anmelder, der Leibdiener, der Stallmeister mit dem Leibpferd, die sämtlich erwürgt werden, dann Gold und Waffen. Hierauf wird alles mit einem förmlichen Hügel bedeckt. Nach Ablauf eines Jahrs thun sie noch Folgendes. Sie nehmen von den übrigen Dienern fünfzig der Betrautesten heraus, erwürgen sie ebenfalls, dazu auch 50 der edelsten Pferde. Dann werden allen die Gedärme ausgenommen, die Leiber mit Kräutern und Spreu ausgestopft, die Pferde ums Grab herum, wie wenn sie noch lebendig wären, auf Stangen gestellt, mit Sattel und Zaum versehen, auf sie die Diener in der Art wie Reiter befestigt; dies gilt nun als Wache des Grabes.

Es schaudert, an solche Zeiten und solche Gebräuche zu denken. Da fühlt man erst recht den Segen, den im Christenthum, die göttliche Lehre des Erlösers, gestiftet hat; denn erst durch sie ward der Menschheit die wahre Würde und Freiheit gebracht. Leider giebt es noch manche Völker, zu denen das Evangelium nicht gedrungen ist; bei denen sind denn auch ähnliche Grausamkeiten, und Tyrannenien fortwährend in Uebung. Es ist eine der gewichtigsten Lehren der Geschichte, daß je inniger und glänziger die Menschen von der geoffenbarten Religion erfüllt sind, desto milder, sittlicher, glückseliger zeigt sich in Allem ihr Denken und Thun. Es war deshalb ein schöner Gedanke vom seligen Kaiser Alexander von Rußland, daß alle Staaten sich verpflichten sollten, ihre jeweiligen Streitigkeiten künftig nicht mehr durch Kriege, sondern durch Schiedsgerichte auf den Grund der Christuslehre auszumachen. — Es muß doch noch dahin kommen! Denn nur wenn die Grundsätze des Evangeliums in ihrer wahren Reinheit ins Leben treten, und in allen weltlichen Verhältnissen zur Anwendung gelangen, was seit Christi Zeiten leider nie ungetrübt der Fall gewesen ist, kommt die allgemeine Versöhnung, und die gute friedliche Zeit, von der geschrieben steht.